

# Rezension

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hrsg.): *Platz da! Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 49)*. Basel: Schweizerischer Burgenverein 2021. 243 Seiten, Illustrationen, Pläne, Karten.  
ISBN 978-3-908182-33-7, CHF 48,–

Die in der renommierten Reihe der „Schweizerischen Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters“ erschienene Publikation vermittelt mit dem Titelaufakt „Platz da!“ nicht nur den selbstbewussten Anspruch, wahrgenommen zu werden. Tatsächlich klingt im Aufmacher auch ein Aspekt der Genese des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt an, der spätestens nach der gewinnbringenden Lektüre dieses Tagungsbands nicht mehr verkannt werden kann: dass Plätze oftmals Ergebnis eines aktiven Prozesses im Zuge der städtischen Umformung waren, indem für sie im wahrsten Sinne des Wortes „Platz geschaffen“ wurde. Viele weitere Aspekte und Anregungen kommen dazu.

Der Band präsentiert die Ergebnisse einer vom Kunsthistorischen Institut, Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit der Universität Zürich organisierten öffentlichen Tagung vom 15. bis 17. Juni 2017. Die Herausgeber:innen haben das nach eigener Aussage (S. 9) relativ späte Erscheinen im Jahr 2021 für die Aufnahme gerne in Kauf genommen. Zu Recht! Der hervorragend redigierte Band mit vorbildlich vereinheitlichten Texten, Plänen und Bildern der 16 Beiträge, seine thematische Vielfalt, inhaltlicher Durchdringung sowie vorbildlicher methodischer Diversität an konkreten Beispielen europäischer Plätze wiegt diesen Nachteil mehr als auf.

In der Einführung (S. 11–17) gehen die Herausgeber:innen dem Begriff des Platzes etymologisch und kulturgeschichtlich auf den Grund gehen und führen methodisch ein. Es folgen 16 von renommierten Stadtforscher:innen – vor allem Archäolog:innen, Kunsthistoriker:innen und Denkmalpfleger:innen – vorgestellte Fallbeispiele zur Genese von Plätzen und Märkten aus der Schweiz, seiner Nachbarländer, Polens und Tschechiens (S. 19–222), die Phänomene des Mittelalters teilweise weit hinter sich lassen und bis zur neuzeitlichen Platzentwicklung vordringen. Jeder Beitrag schließt mit einer ausführlichen Literaturliste ab.

Den ersten Block der Fallbeispiele bilden die großen wie kleinen Schweizer Städte Basel (Christoph Matt, S. 19–32), Bern (Armand Baeriswyl, S. 33–45), Fribourg (Gilles Bourgarel, S. 46–57), Luzern (Fabian Küng, S. 58–73), Neuchâtel und umliegende Landstädte (Jacques Bujard, S. 74–84), St. Gallen (Martin Peter Schindler, S. 85–90), Winterthur (Renata Windler, S. 91–101), Zug (Anette JeanRichard, S. 102–110) und Zürich (Dölf Wild, S. 111–124). Der zweite, sozusagen internationale Block setzt sich aus Beiträgen jenseits der Schweiz zusammen: Köln (Thomas Höltken, S. 125–139), Lübeck (Lisa Renn, S. 153–167), Nürnberg (Antonie Bassing-Kontopidis, S. 153–167), Stendal (Manfred Böhme, S. 168–184), Prag, Breslau, Krakau und Gleiwick (Jerzy Piekalski, S. 185–197) sowie Wien (Paul Mitchell, S. 198–222). Es folgt ein „Epilog“ des archäologisch versierten Kunsthistorikers Matthias Untermann, der die treibenden Kräfte bei der Entwicklung der mittelalterlichen Plätze in der Stadt mit Hilfe übergreifenden Beobachtungen herausarbeitet (S. 223–237). Abschließend sind sowohl Kurzbiogramme der Autor:innen (S. 238) als auch ein praktisches Orts- und Sachregister (S. 239–241) angehängt.

Unbefangene Betrachter der Vielfalt und auch Schönheit europäischer Platzanlagen sind oft geneigt, den heutigen Status der Plätze als festen Bestandteil urbanen Lebens in die Vergangenheit zu übertragen. Dass dies ein Fehlschluss sein kann, wird schon in der Einführung der Herausgeber:innen (S. 11–17) deutlich. Zwar gehörten Plätze schon in der Antike zu den konstituierenden Elementen einer Stadt, die entweder als „urbanistische Gelenkstellen und Verteilerräume“ oder wie die Fora „als Plätze der Interaktion zwischen Kaiser und Volk sowie als Repräsentationsort der örtlichen Elite“ oder als spezifische Märkte dienten (S. 11). Bemerkenswert ist nun aber, dass der Begriff „Platz“ in der mittelalterlichen Volkssprache

von lateinisch *platea* („Straße“, griechisch *Πλατεία*) abgeleitet wurde. *Plateae* waren in römischer Zeit die breiten, von Verkaufsständen gesäumten Straßenachsen, die oftmals als Schauplätze von Prozessionen auf die Plätze führten – und eben nicht die Plätze selbst. Der Bruch in der Bedeutung und die Übertragung auf jegliche städtische Freifläche vollzog sich im 12. Jahrhundert, wie sich in oberitalischen Quellen nachweisen lässt (S. 12).

Die großen Linien und wiederkehrenden Indikatoren der europäischen Platzgenese, die in den Fallbeispielen aufgenommen werden, finden zur Heranführung der Leser:innen schon in der Einführung Erwähnung. Welche Form und Funktion die in Ausstattung und Größe ganz unterschiedlichen Plätze annahmen – Markt, Schießplatz oder politischer Repräsentations- und Versammlungsraum – waren letztlich in erster Linie von den Stadtherren abhängig (S. 14). Für jede Stadt bedarf es, wie die nachfolgenden Fallbeispiele zeigen, einer eingehenden Betrachtung der unterschiedlichen Interessen: zum Beispiel von Bischöfen (Köln), dem Patriziat kaufmannschaftlich geprägter Städte (Lübeck und Stendal), eines Kaisers (Wien) oder auch Herzogs (Winterthur). Die Vorstellungen der Stadtherren beeinflussten die Schaffung und Gestaltung von Plätzen maßgeblich. Bei den meisten der in diesem Band vorgestellten Städte ließ sich zeigen, dass Markt und Handel in den städtischen Anfängen nicht zwingend auf eine große Freifläche angewiesen waren, sondern auch in Gassen abgehalten werden konnten (S. 14).

Gerade für die Zeit des Hochmittelalters, als viele Platzelemente wie Buden und andere Strukturen noch nicht durch Steinbauten verstetigt waren, erweist sich archäologische Forschung als äußerst wichtige Quelle der Genese städtischer Plätze (S. 15). Bei einer diachronen Analyse der Platzrandbebauung (Luzern, Basel) können jüngere archäologische Forschungen in Verbindung mit altbekannten schriftlichen Quellen ganz neue Ergebnisse erbringen (S. 16).

Im Folgenden wird aus der Fülle der herausragenden Beiträge nur auf ausgewählte Beispiele eingegangen, die nach Meinung des Rezessenten besonders eindringlich und/oder vorbildlich die Herausforderungen und Wege zur Klärung der Genese von Plätzen aufzeigen.

Der Beitrag von Christoph Matt zu Plätzen und Märkten in Basel (S. 19–32) demonstriert in klarer Systematik die kombinatorischen Möglichkeiten der historischen Quellenlage einerseits und der archäologischen Verifikation andererseits. Zunächst führt er in Basler historische Quellen als Ausgangspunkt seiner Beobachtungen ein, indem er die begriffliche Entwicklung der Bezeichnungen für Baseler Plätze seit Anfang des 13. Jahrhunderts erfasst (S. 19–21). Die sozusagen gleichermaßen gegebenen historischen und archäologischen Quellen gleicht er am Beispiel des Münsterplatzes ab (S. 22–25); ist dies wie beim Basler Fischmarkt, Marktplatz (Kornmarkt) oder dem Rindermarkt als „Gassenmarkt“ nicht gegeben, werden primär zum Beispiel archäologische Beobachtungen und sonstige Indizien mit allgemeinen städtebaulichen Beobachtungen in Verbindung gebracht (S. 25–27). Hier und an vielen anderen Stellen wird einmal mehr deutlich, wie sinnvoll jede auch noch so gering erscheinende stadtarchäologische Beobachtung ist; aber auch, dass es doch noch zahlreiche „weiße Flecken“ in der archäologischen Überlieferung gibt, die es hier und anderswo zu erkunden gilt.

Armand Baeriswyl mahnt mit dem Titel „Traue keinem Platz!“ seines Beitrags zu Bern (S. 33–45) das Misstrauen an, öffentliche Plätze als Grundbestandteil der europäischen Stadt von Anfang an zu betrachten. Vielmehr weist er darauf hin, dass viele Städte ursprünglich keine Plätze besaßen (S. 33). Ihre erst spätere Entstehung, die er anhand zahlreicher weiterer Schweizer Beispiele aufzeigt, konnte unterschiedliche Gründe haben: durch „gezielte Schaffung von Freiflächen“, also zum Beispiel Abbrüche (S. 34f.), durch „Strukturbereinigungen im Stadtgefüge“, zum Beispiel durch das Verfüllen nicht mehr benötigter Stadtgräben (S. 35–38) oder

auch die Entstehung von Freiflächen durch Stadtbrände (S. 38–40). Neben der Entstehung von Freiflächen durch Landgewinnung oder Schaffung privater, als „Binnenwüstung“ bezeichneter Freiflächen (S. 40) weist er nicht zuletzt auf die Entdeckung des Platzes als herrschaftliche Bühne hin (S. 40–42), die zur Entwicklung von Plätzen als Orte von „symbolhafter wie realer Zurschaustellung von Status und Herrschaft“ führte. Plätze als repräsentative Bühnen vor Herrschaftsgebäuden wie Rathäusern oder Kirchen wurden sowohl von adeligen oder geistlichen Stadtherren wie auch städtischen Räten finanziert (S. 40). Bewusst angelegte Plätze mit repräsentativer Infrastruktur scheinen nördlich der Alpen ab dem 15. Jahrhundert gehäuft aufzutreten (S. 42).

Der Beitrag von Thomas Höltken über mittelalterliche Marktplätze in Köln (S. 125–139) führt an den Beispielen des Heumarkts, Alten Markts, Neumarkts und Waidmarkts vor, wie die hervorragende historische Quellenlage mithilfe der großen Kölner Ausgrabungen seit den 1990er Jahren, insbesondere am Heumarkt, archäologisch ergänzt und abgeglichen werden konnte. An letzterem konnte die Entwicklung des Areals in fünf Nutzungsdimensionen von einer mächtigen schwarzen Schicht im Frühmittelalter bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachverfolgt werden.

Die Anlage und Genese von Haupt- und Obstmarkt in Nürnberg wird von Antonie Bassing-Kontopidis erörtert (S. 153–167). Zwar liegen nur relativ wenige archäologische Untersuchungen zum in Rede stehenden Areal vor, aber vor allem ein Aufschluss zeigt in Verbindung mit der von Kaiser Karl IV. am 16. November 1349 in Prag ausgestellten „Markturfkunde“ die frappierende, letztlich auf von höchster Stelle gebilligten Akten roher Gewalt basierenden Genese des Platzes: Im Jahr 1386 wurde bei einer Ausgrabung in der Frauenkirche auf dem Hauptmarkt das Pfeilerfundament der ehemaligen Synagoge freigelegt, die mit kaiserlicher Erlaubnis zusammen mit zahlreichen Häusern enteigneter, teilweise vertriebener und umgebrachter jüdischer Besitzer abgerissen worden war (S. 156). Außer der 1358 errichteten Marienkirche sollte auf dem freigewordenen Platz auf ewig kein weiteres Gebäude gebaut werden. Zur Kirche gesellte sich dann nur noch der zwischen 1385 und 1396 gebaute „Schöne Brunnen“ (S. 159). Der Platz wurde fortan von verschiedenen „Spezialmärkten“ oder auch für Großveranstaltungen genutzt (S. 161). Das Aussehen von Haupt- und Obstmarkt änderte sich bis zu den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs nur wenig (S. 165).

Die Ergebnisse der im Jahr 2014 durchgeführten Ausgrabungen auf dem Markt in Stendal zwischen 1160 und der ersten Platzpflasterung im Jahr 1310 sind Gegenstand der Ausführungen von Manfred Böhme (S. 169–184). In seinem herausragenden Beitrag wird nach Darlegung der Archivquellen und des archäologischen Forschungsstands (S. 169 f.) auf mustergültige Weise demonstriert, wie akribische Beobachtungen archäologischer Ergebnisse nicht nur jahrgenaue Datierungen, sondern weitreichende Rückschlüsse auf Vornutzung, eigentliche Platzgründung und Initialhorizont, Randbebauung, Wegeanbindung sowie der Entwicklung von Platz, darin verlegten Entwässerungsgräben und Bebauungsphasen des schon 1178 errichteten Kaufhauses zulassen (S. 172–183). Den Abschluss dieses als reichhaltige Fundgrube archäologischer Platzforschung zu bezeichnenden Artikels bietet ein kurzer Vergleich zu Marktplätzen zwischen Elbe und Oder (S. 183).

Ute Scholz nutzt in ihrem Beitrag über archäologische Quellen zu Bauten und Raumnutzung am hochmittelalterlichen Markt von Tulln an der Donau (S. 198–209) Material von Ausgrabungen, die in den Jahren 2005–2009 eine innerstädtische Fläche von 40 000 m<sup>2</sup> in der heutigen Kreisstadt im östlichen Österreich erschlossen. Sie greift dabei auf eine Rettungsgrabung aufgrund der Errichtung einer Tiefgarage am Hauptplatz von Tulln zurück, bei der Befunde vom 11. bis zum 20. Jahrhundert dokumentiert wurden (S. 199 f.). Für die interpretatorische Erschließung

des Areals greift sie auf drei verschiedene raum- und architektursoziologische Theorien zurück, die an den archäologischen Befunden in Verbindung mit den mittelalterlichen Schriftquellen entwickelt wurden (S. 200 f.). Für das 12. und 13. Jahrhundert erkennt Scholz 6000 Steckenlöcher für Zelte als den wichtigsten archäologischen Befund, der mithilfe der Quellen interpretiert wird (S. 203–208). Ihr gelingt es dabei, aus der nahezu unübersehbaren Fülle der akribisch dokumentierten Steckenlöcher Zeltypen zu identifizieren, aber auch Aussagen zur Organisation des Handels, zur Raumnutzung, zum Handelsgut etc. zu treffen. Der von ihr gewählte Ansatz einer Synthese verschiedener Raumtheorien erlaubt es auf eindrucksvolle Weise, signifikante Änderungen der Marktarchitektur an hochmittelalterlichen Steckenlochansammlungen in Tulln an der Donau festzumachen.

In seinem Epilog „Zentrum – Wunde – Leerstelle? Plätze in der mittelalterlichen Stadt“ gelingt Matthias Untermann (S. 223–237) das bewundernswerte Kunststück, die gewählten Ansätze der Platzforschung und ihre Ergebnisse nicht nur zusammenzufassen und zuzuspitzen, sondern mithilfe weiterer Beobachtungen an zeitgenössischen Platzbildern im Band behandelter als auch zusätzlicher Beispiele zu ergänzen (S. 224–227). Er greift zuvor das Beispiel des Nürnberger Marktplatzes noch einmal auf (S. 223 f.), um ein Modell „spätmittelalterlicher Platzschaffung“ vor Augen zu führen, das ein bewusstes Abräumen von städtischen Strukturen beinhaltet, die nicht mehr ersetzt werden und als „Leerstelle“ erhalten bleiben sollten. Auffällig ist, dass Plätze in den frühen Stadtansichten keine Rolle spielen und somit für die Identität der frühneuzeitlichen Kommunen keine so große Rolle gespielt zu haben scheinen (S. 227 f.). Bei den Marktplätzen weist Untermann auf die Abhängigkeit des Verhältnisses zur Stadt hin, das sich aus der Entstehungszeit derselben ergibt (S. 228–230). Früh- und hochmittelalterliche Marktareale liegen fast regelhaft nicht im Zentrum der herrschaftlich geprägten Stadt; bei den jüngeren mittelalterlichen Gründungsstädten des 13. Jahrhunderts wie dem brandenburgischen Freyenstein wird der für Händler und Kaufleute wichtige Marktplatz sichtbar in das urbanistische Zentrum integriert (S. 230). Eine große Zahl urbanistischer Eingriffe vor allem des späten Mittelalters bezeugt den besonderen Willen zur Platzgestaltung dieser Zeit (S. 231–234). Untermann konstatiert, dass trotz der individuellen Baugeschichte der zahlreichen Städte Mitteleuropas die genannten urbanistischen Tendenzen erkennbar sind.

Der von den Herausgeber:innen in der Einführung formulierte Anspruch, auf der Grundlage einer notwendigen minutiösen Analyse der archäologischen Befunde in den einzelnen Städten die Fragestellung, wie der öffentliche Platz in der mittelalterlichen Stadt entstand, im Abgleich mit den Bild- und Schriftquellen zu diskutieren (S. 16), wird in den Beiträgen weitgehend eingelöst. Tatsächlich muss die Lektüre des Bands mit seiner Fülle an Fallbeispielen und herangezogenen historisch-archäologischen Materials in der Zusammenschau fast unvermeidlich ein neues Verständnis mittelalterlicher Platzanlagen zur Folge haben. Der Band kann somit als hervorragende Sammlung von Fallbeispielen bezeichnet werden, die neueste Forschungsergebnisse vereint und für die außerordentlichen Möglichkeiten archäologischer Forschung in einem interdisziplinären Umfeld wirbt. An den Fallbeispielen wird die ganze Komplexität von Stadtforschung im Spannungsfeld von archäologisch-historischer Methode, Bauforschung, Soziologie und Stadtentwicklung gerade bei einer diachronen Betrachtungsweise überdeutlich. Dieser Reichtum, der nur durch akribische Detailarbeit, Nutzung verschiedener Methoden sowie eine abgewogene Interpretation aller erschlossenen Quellen gewonnen werden kann, ermuntert zur Untersuchung weiterer Fallbeispiele im eigenen Umfeld. Den Herausgeber:innen und Autor:innen gebührt für dieses großartige Ergebnis großer Dank.

Dr. Michael Malliaris  
Referatsleitung Mittelalter- und Neuzeitarchäologie  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)  
LWL-Archäologie für Westfalen  
An den Speichern 7, D-48157 Münster  
michael.malliaris@lwl.org